



2. Abschnitt

Frei

Nun sei begrüßt von Herzen
Du edles Wittenberg.
(Michael Stiefel)

Es war als ob Engel die Boten gewesen seien“ hieß es von der Verbreitung der Thesen durch ganz Deutschland. Und mag man im Frieden der Klostermauern zu Nimbschen von diesem ersten Blatt auch nicht gleich eine Kunde erhalten haben, kein Tor war so fest, keine Mauer so hoch, daß sie auf die Dauer Schriften und Botschaften von so ungeheurer Tragweite fernhalten konnten. — Eine Welt sank, eine neue stieg empor, das Krachen und Dröhnen erschütterte die Luft, und die Winde trugen die Kunde auch in die kleinen Zellen, in denen junges Leben, das zum Kämpfen da war, sich zum Himmelsfrieden zwang.

Wer sie brachte? Waren es Laienschwestern? Waren es Grimmasche Leute, vielleicht der ganz evangelischgesinnte Prior Wolf v. Beschau, der zwei Verwandte in Nimbschen hatte? Gleichviel, die Nonnen lasen die Schriften von der Freiheit der Christenmenschen, lasen, daß es mit nichts Gott wohlgefällig sei, wenn ein Mensch sich beiseite drücke vor Versuchungen und Lebenskämpfen, daß es vielmehr zu gehen habe nach dem schönen Wort: Nein, laß mich in der Welt recht leben, um sie zu dir em-

por zu ziehen! Sie lasen und wurden sich bewußt, daß ihr Leben bis dahin unnütz, ihr Streben eitel gewesen war. Die Aussicht auf die Plätze im Himmel, auf die Himmelsbräute ein Unrecht zu haben glaubten, schwand dahin. Und hinter all dem, was so fest gewesen war und nun verging wie eine Seifenblase im Winde, klang und sang es in die Herzen hinein: Ein anderer Weg führt zum Ziele, zum Frieden, zur Seligkeit: leben, wirken, nützen, schaffen, beten da draußen, jenseits der Mauern! — Gesegnet seist du, Dr. Luther, du zertrümmerst und du baust, du zeigst uns Armen unsere Verblendung und tußt uns die Augen auf für das, was uns helfen kann.

Katharina v. Bora, wie magst du geweint und gejauchzt haben in jenen Frühlingstagen der deutschen Reformation, du junge Nonne! Sie muß tief ergriffen gewesen sein von der neuen Lehre, denn sie war so arm, daß ihr nichts, aber auch gar nichts blieb, sobald die Klosterversorgung aufhörte. Die Stiefmutter konnte einem Plane, das Kloster zu verlassen, nicht hold sein, der Vater, alt und schwach — er starb bald darauf — war ihr keine Stütze.

Zunächst schrieb sie aber wie die andern acht Nonnen, die sich nach dem Austritt aus dem Kloster sehnten, an ihre Eltern und Verwandten. Flehentlich baten sie, ihnen aus dem Kloster zu helfen, da sie um ihrer Seelen Seligkeit willen nicht länger unter dem Gelübde leben könnten, sie wollten dann alles gern tun und leiden.

Daß die Antworten sämtlich abschlägig ausfielen, darf uns nicht verwundern. Die neue Lehre war

freilich schon eingedrungen in die Kreise des sächsischen Adels, aber man war nicht bereit, die letzten Folgerungen aus ihr zu ziehen. — Das Gelübde der Nonnen, ihre Versorgung — es verquickte sich da allerlei Geistliches und Weltliches, und die Folge waren Briefe: Bleibt wo Ihr seid in Gottes Hut!

Erst nachdem das Flehen bei den Verwandten vergeblich gewesen war, wandten sich die neun Nonnen an Dr. Luther mit einer Bitte um Hilfe, und da kamen sie an den rechten Mann. Ihn erbarmte die Not der jungen Geschöpfe, und er beschloß, sie aus dem Kloster entführen zu lassen.

Leonhard Koppe schien ihm der rechte Mann für solche Tat, denn er war mutig und vorsichtig, kannte das Kloster genau und konnte bei seiner Geschäftsverbindung mit Nimbschen sich mit den Nonnen ins Vernehmen setzen. — In der Nacht vom Stillen Sonnabend zum Ostertag 1523 wurde die Flucht gewagt. Wie sie bewerkstelligt wurde, steht nicht ganz fest. Vielleicht war eine der neun Nonnen Beschließerin, vielleicht war eine zweite Pforte weniger streng bewacht. Genug, die Nonnen wurden frei, und Leonhard Koppe packte sie alle neun sorglich in einen großen Planwagen. Die Bemerkung eines alten Chronisten aus Torgau, „Koppe habe die Nonnen mit sonderlicher List und Behendigkeit entführet, als führete er Härings Tonnen“ hat den seltsamen Irrtum veranlaßt, der biedere Mann habe der größeren Sicherheit halber über jede der zitternden Nönnlein eine leere Herings-tonne gestellt, was ja doch ein nicht gerade beneidenswerter Aufenthalt gewesen sein mußte. Es soll aber wohl nur heißen, daß er mit einem Fracht-

wagen kam, der sonst volle oder leere Heringstonnen hin und her brachte.

Langsam rollte der Wagen in der stillen Ostersnacht nach Grimma, und schon da konnte man die Flucht als gelungen ansehen. Am Auferstehungsmorgen waren auch die Nonnen dem Leben wiedergegeben. — Am Ostersonntag kamen sie nach Torgau, wo sie wohl eine Nacht und den folgenden Tag blieben und wahrscheinlich sogar den Gottesdienst besuchten.

Den ersten Schritt in ihr weltliches Leben tat also Kätche 1523 in Torgau, in der Stadt, die 1552 sie als eine müde, kranke Pilgerin wieder aufnahm und bald zur letzten Ruhe bettete. Fast dreißig Jahre liegen dazwischen, — ein Menschenleben!

Am Osterdienstag am Spätnachmittag kam der Planwagen mit den neun Nonnen nach Wittenberg, und alles Volk lief zusammen, um sie zu sehen.

Über was nun? Wer sollte sie hausen und pflegen, sie für das Leben wieder geschickt machen? Es war ein „neu Werk“, wie Luther sagte, der sich als ehrlicher, freimütiger Mann zunächst einmal sofort dazu bekannte, ihnen zur Flucht verholfen zu haben, und den würdigen 59jährigen Leonhard Koppe gleichzeitig als den „seligen Räuber“ bezeichnete, um seine Pfleglinge vor jeder bösen Nachrede zu schützen.

Zunächst galt es, die Nonnen zu versorgen, und Geld hatte ja Dr. Martin Luther selbst sehr wenig. Er sammelte also und bat hin und her, ob jemand bereit sei, eine oder die andere in sein Haus aufzunehmen, schrieb für sie an ihre Verwandten und dergleichen. Auch den Kurfürsten, seinen gnädigen Herrn, bat er durch den Schloßprediger Spalatin

um eine Gabe, versprach auch, „es fein heimlich zu halten“, was ihm ja sonst nicht lag, aber er wußte, daß der Landesherr sich noch nicht offen zu einer solchen Begünstigung einer Nonnenflucht bekennen durfte; wie er denn ja auch wohl für Luther sorgte, ihn aber nie gesprochen, nur in Worms einmal gesehen hat. Friedrich der Weise machte auch in dieser Sache seinem Namen alle Ehre. Er gab im Stillen, und als der Abt und die Äbtissin von Nimbschen die Klage wegen der Fluchtbegünstigung der Nonnen durch seine Untertanen bei ihm einreichten, ließ er fürsichtlich schreiben: „Nachdem wir nit wissen, wie es um diese Sach gewandt und wer die Klosterjungfrauen zu diesem ihrem Fürnehmen verursacht und wir uns bis anher dieser und dergleichen Sachen nie angenommen, so lassen wirs bei ihrer selbst Verantwortung bleiben.“

Von den neun Nonnen wurden sechs nach einiger Zeit von ihren Verwandten doch noch aufgenommen. Luthers Briefe an die ungnädige Sippe waren also erfolgreicher als ihre eigenen.

Nur die beiden Schwestern Margarete und Aue v. Schönfeld blieben in Wittenberg, wahrscheinlich bei Lukas Cranach, und Katharina von Bora wurde im Hause des ehrsam und gelehrten Magisters Philipp Reichenbach untergebracht, der damals in Wittenberg das wichtige Amt eines Stadtschreibers versah, später Bürgermeister und Rat wurde. Viel hatte sie hier zu lernen. Denn nur aus fernster Jugendzeit kam ihr die leise Erinnerung, daß sie einmal ohne Klosterzucht in der Welt gelebt hatte — nun mußte sie lernen zu gehen und zu stehen, zu arbeiten und zu schaffen, wie es für junge Mädchen

in Wittenberg damals üblich war. Die Begabung für alle Hausarbeit lag in ihr, ja mehr noch, sie hatte ein durchaus organisatorisches Talent, und wenn sie später aus ihren Besitzungen nicht das zog, was sie erhoffen konnte und was sie hineingesteckt und hineingearbeitet hatte, so lag die Schuld nicht an ihr, sondern an den unruhigen kriegerischen Zeiten, die unbeschützte Güter zur leichten Beute von allerlei Gesindel machten.

Man möchte Käthe jetzt gerade in diesen beiden wichtigen Jahren so recht nachgehen, möchte viel von ihr hören und weiß doch so wenig, nicht einmal, ob sie von Magister Reichenbachs vielleicht doch nach einiger Zeit zu Meister Lukas Cranach übersiedelte, dem Maler und Besitzer einer Apotheke, eines Weinschanks und einer Druckerei, der auch eine Malerschule mit vielen Gesellen hatte und einer der wenigen Künstler war, dessen Geschäft recht profitlich blühte. Jedenfalls muß sie bei dem Meister gewesen sein, als König Christian II. 1523 in Wittenberg Cranachs Gast war und bescheidenlich in der Pfarrkirche zu Wittenberg den Küster vertrat. Christian war damals freilich kein König von drei Reichen, sondern ein verbannter Herrscher, der die deutschen Fürsten besuchte und forschte, ob er mit ihrer Hilfe seinen Thron wiedergewinnen könne.

Vielleicht hat auch Katharina nur während des hohen Besuchs bei Cranachs ausgeholfen, jedenfalls schenkte König Christian ihr einen goldenen Ring, wie ja auch unsere Könige jetzt noch nach einem Besuch Schmuckstücke zu überreichen pflegen.

Einen sehr hübschen mittelbaren Beweis für die hohe Achtung, deren sich das junge Mädchen er-

freute, war der Name, den ihr die jungen Wittenberger Studenten beileigten: Katharina von Siena hieß sie bei ihnen, wie jene Katharina, deren Haus noch heute in Siena gezeigt wird, die eine Heilige war, von früh an dem Herrn geweiht, und daß sie großen Einfluß durch ihr gottgefälliges Leben hatte, sieht man daraus, daß sie es war, die Gregor XI. zur Rückkehr aus Avignon bewog. Jedenfalls war dieser Beiname ein Beweis für Katharina v. Boras reines, untadeliges Leben, wie denn auch die Wittenberger Universität ihr das Zeugnis gibt, sie habe sich in dem Hause ihrer Pflegeeltern „stille und wohl verhalten“.

Luther wünschte die Klosterjungfrauen, die in der Gut Wittenbergs blieben, zu verheiraten. Er selbst dachte zuerst nicht daran, selbst diesen Schritt zu tun. „Guter Gott,“ schreibt er einmal an Spalatin, „unsere Wittenberger wollen nun auch noch den Mönchen Weiber geben. Aber mir sollen sie keins aufdrängen!“ Wenn von den Nonnen eine ihm damals wohlgefiel, so war es wohl Awe v. Schönfeld, die sich dann mit Dr. Basilius Ayt verheiratete. Käthe hielt er für „stolz und hoffärtig“. „Meine Käthe hatte ich damals nicht lieb, denn ich hielt sie verdächtig, als wäre sie stolz und hoffärtig“, und da derselbe Vorwurf ihr auch später oft gemacht wird, muß er nicht ganz grundlos gewesen sein. Ein gewisses Selbstbewußtsein und große Zurückhaltung waren offenbar bei ihr in die Augen fallend. Ein Mädchen, das so allein steht wie sie, hat ja auch ihren Stolz nötig, um aufrecht zu bleiben. — Wo sie liebte, war sie hingebungsvoll, weich und gut, das hat gerade ihr Mann später reichlich erfahren

und anerkannt: „Sie hat mir gedienet wie eine Magd!“ ist sein Zeugnis.

Daß Käthe sich nach einem eigenen Hausstand sehnte, war kein Wunder. Sie war 24 Jahr alt, also für die damalige Zeit der frühen Heiraten schon überalt. Vermögen war nicht da, kümmerlich hausten die Ihren in fremden Diensten.

Da kam 1523 der Patriziersohn Hieronymus Baumgärtner nach Wittenberg, wo er früher studiert hatte, um seine alten Freunde, ganz besonders Melanchthon zu besuchen. Er lernte Katharina kennen, und beide gewannen einander lieb. Luther scheint sein Möglichstes getan zu haben diese Verlobung zustande zu bringen. Unter dem starken Einflusse des verehrten Reformators, losgelöst vom Elternhaus, dachte es sich der junge Baumgärtner wohl nicht allzu schwer, die Einwilligung seiner Eltern zu dieser Verbindung zu erhalten. In Wittenberg hielt man schon die Heirat des Nürnbergers mit Käthe für sicher, und mancher schöne Zukunftsraum mag Käthes festes stolzes Herz eigenartig bewegt haben, als der Geliebte schied, um wie sie hoffte, mit der Einwilligung seiner Eltern zu ihr zurückzukehren. —

Entsetzt aber erfaßte die vornehmen Eltern, als ihr Hieronymus, der ihnen bis dahin nur Freude bereitet hatte, mit seinen Plänen kam — eine Nonne und noch dazu eine ganz vermögenslose — nimmermehr! Auch der junge Mann selbst scheint in der Heimat die Schwierigkeiten einer solchen Wahl schärfer gefühlt zu haben als in Wittenbergs freierer Luft. Er hatte allerdings versprochen, in einigen Wochen wiederzukommen, aber ein fest bindendes Wort scheint nicht gegeben zu sein. So wählte er den

nicht sehr tapferen, aber praktischen Weg, er blieb Wittenberg fern und ließ auch nichts von sich hören.

Es mögen bange Wochen für Käthe gewesen sein, die der Kunde aus dem Süden harrte. Ja, sie wurde sogar krank vor stolz verschwiegenem Gram, als sie merkte, daß er, den sie liebte, nicht zurückkommen würde und sie langsam die Tore des eigenen Heims sich schließen sah, die sie schon geöffnet glaubte.

Luther verzagte nicht so schnell. Noch am 12. Oktober 1524 schreibt er im Interesse eines Hilfsbedürftigen an Baumgärtner und fügt hinzu:

„Wollt Ihr übrigens Eure Ketha v. Bora festhalten, so tut bald etwas dazu, bevor sie ein anderer bekommt, der bei der Hand ist. Sie hat ihre Liebe zu Euch noch nicht verwunden. Ich würde wahrlich an jeder der beiden Verbindungen meine Freude haben.“

Aber Baumgärtner überhörte auch diese Mahnung, und nun unterstützte Luther mit allem Eifer die Werbung des Mannes, der „bei der Hand“ war. Es war ein Doktor der Theologie, Kaspar Blaz, der Rektor der Universität Wittenberg gewesen war, und jetzt wohlbestallter Pfarrer von Orlamünde. Aber Käthe, das arme Ding, das sich bei Fremden herumdrücken mußte, und so herzensgern selbständig gewesen wäre, schüttelte energisch den Kopf, den jetzt schon wieder zwei blonde Zöpfe schmückten. Nein, den Dr. Blaz, auch Blacius genannt, wolle sie nicht, sie habe kein Vertrauen zu ihm.

Sie scheint in großer Angst geschwebt zu haben, daß Luther, der ja etwas durchzusetzen wußte, sie

endlich doch noch gegen ihren Willen mit Glaz vermählen würde, denn kurz entschlossen machte sie sich eines Tages auf und ging zu Nikolaus v. Amsdorf, der in Magdeburg Pfarrer war, aber damals zu Besuch in Wittenberg weilte, und bat ihn dringend, doch seinen Einfluß auf Luther auszuüben, damit sie den Glaz nicht heiraten müsse. Wie recht sie hatte, den durchaus unzuverlässigen Mann, der später abgesetzt wurde, abzulehnen, konnte damals allerdings noch niemand wissen. Amsdorf hat vielleicht eine Bemerkung gemacht, ob ein gewisser Stolz Katharina hindere, die Bewerbung anzunehmen, denn sie versicherte ihn mit der köstlichen Naivetät, die wir auch bei der späteren Frau Luther mit Vergnügen öfter gewahren, wenn etwa er, Dr. v. Amsdorf oder Dr. Luther sich um sie bewerben wollten, so würde sie nicht nein sagen.

Die beiden Herren konnten aus dieser Erklärung den Schluß ziehen, daß sie von Rätke hoch geschätzt und verehrt, aber gar nicht geliebt wurden, denn in der Liebe gibt es nicht — entweder den einen, oder den andern, sondern nur — du und kein anderer.

